Neujahrsnacht

Autor(en): **Risshaupt, Jenny**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 52

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-648167

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

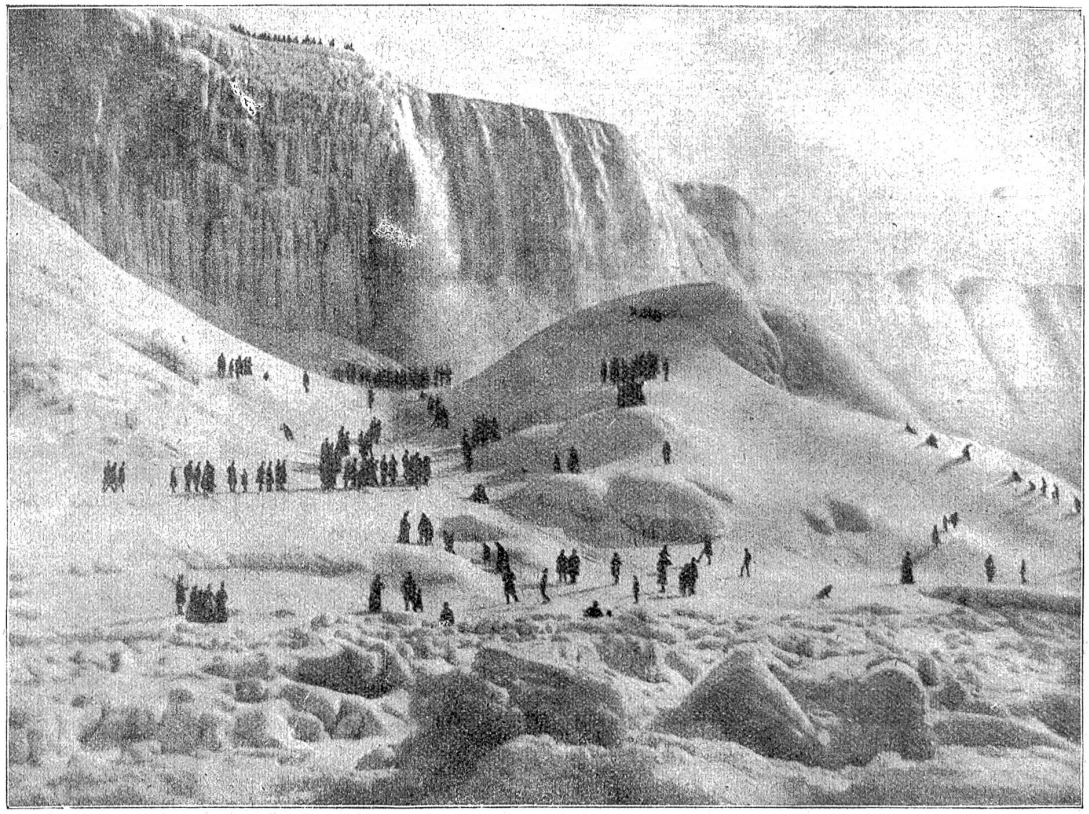
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Niagarafall im Winter.



Der Niagarafall im Winter.

Im Grenzgebiet zwischen den Vereinigten Staaten Nordamerikas und der britischen Kolonie Kanada liegen die fünf großen, kanadischen Seen, wovon die beiden untersten Riesenwasserbecken, der Eriesee und der Ontariosee unter sich verbunden sind durch den 3 km breiten Niagarafluß. Auf seinem 50 km langen Lauf hat dieses Gewässer etwa 100 m Gefälle, das zum größten Teil in Stromschnellen und Katarakten überwunden wird. Ungefähr in der Mitte seines Laufes stürzt sich der Riesenstrom in tosend wilder Brandung über mehrere Felsbänke und Klippen und flutet dann in unbeschreiblicher Fülle und Großartigkeit 50 m senkrecht in die Tiefe. Dies ist der weltbekannte Niagarafall, der nach den Viktoriafällen des Sambesi in Südafrika wohl der großartigste der Erde ist. Eine schmale Insel zerlegt den Riesenfall in zwei ungleiche Teile, den etwa 300 m breiten Amerikanischen und den halbkreisförmigen Kanadischen oder Hufeisenfall, der ungefähr 1 km breit ist. Der Anblick der Fälle ist wegen der großen Ausdehnung und der riesigen Wassermenge überwältigend. Der betäubende Donner des Wassersturzes, die tiefgrünen Wellen, die Matten weißen Gischtes, die hochaufflutenden Dunst- und Nebelschwaden, das Farbenspiel der Regenbogen, wenn die Sonne in die aufsteigenden Wasserstaubwolken hinein scheint, das alles bietet ein unvergeßliches, überwältigendes Naturwunder. Im strengen kanadischen Winter ist dieser Anblick noch viel großartiger. Die Myriaden von Wassertropfen und Stäublein gefrieren dann zu einer Rieseneiswand, hinter welcher die Wassermassen brüllend und gurgelnd in die Tiefe stürzen, ohne gesehen zu werden. An andern Stellen türmen sich Eisklumpen zu Bergen auf, deren Hänge und Mulden zum Eissport einladen. Eisgebilde wie Grotten mit Rieseneiszapfen und Säulen, die wie Orgelpfeifen aneinander gereiht sind, erstarrte Kaskaden und buchstäblich im Aufsteigen erfrorene Dunstwolken, all das lockt auch im Winter Tausende von Menschen herbei zum Genuß dieses einzigartigen Naturschauspiels. Dr. H. G.

Neujahrsnacht.

Von Jenny Ritzhaupt.

Der alte Herr Kohnen war nach Hause gekommen. Lautlos war sein Diener und einziger Gefährte seiner großen, stillen Wohnung herbeigekommen und hatte ihm Hut und Stock abgenommen.

„Befehlen der Herr noch etwas?“

„Nichts, Johann, Sie können ausgehen und irgendwo Neujahrsnacht feiern.“

Der alte Diener verbeugte sich und glitt davon. Ein stilles Verwundern war in seinen zerfurchten Zügen gewesen, denn die Stimme seines Herrn hatte sonderbar belegt geklungen. Sonst war sie barsch, rauh, befehlend und oft voll Spott. Nun war da eine Wandlung, sollte der Neujahrsabend schuld daran sein? —

Der alte Herr Kohnen schritt in sein Arbeitszimmer. Er ließ sich schwer in den Lederstuhl an seinem Schreibtisch niederfallen, zündete sich eine Zigarre an und drehte dann das blendende elektrische Licht aus. Nur die grün verschleierte Schreibtischlampe ließ er brennen, das gab ein angenehmes warmes Licht, es paßte zum Nachdenken und Träumen. Denn er war weder in der Stimmung um zu lesen noch um zu arbeiten. Sonst war er niemals unbeschäftigt. Rastlos strebte er und arbeitete er trotz seiner fünfundsiebzig Jahre, trotzdem er niemand hatte, für den er arbeiten konnte. Denn er stand ganz allein in der Welt. Heute, am Neujahrsabend, wurde er sich dessen einmal wieder recht bewußt. Er hätte ja zu einem seiner zahlreichen Freunde gehen können, er war von vielen Seiten eingeladen worden. Aber der alte Herr hatte das abgeschlagen. Das Neujahrsfest war ein Familienfest, da gehörte kein Fremder in den Kreis einer in sich abgeschlossenen Familie hinein. Und seine Freunde waren doch alle nur Bekannte, in dieser Stunde war er sehr offen gegen sich selbst, wahre Freunde sind selten, die besaß er nicht. Mit welchen Eigenschaften hätte er sie sich erobern sollen? Nur mit seinem Geld, und da kauft man wohl Ruhm und Ehren, einflußreiche Bekannte und Macht, aber keine Liebe.

Außerdem war heute eine sonderbare Müdigkeit in dem sonst so tatkräftigen alten Mann gewesen, er wollte lieber für sich allein bleiben. Er würde seine Zigarre rauchen und beizeiten ins Bett gehen. Das Dasitzen und Träumen von vergangenen und kommenden Zeiten, das taugte nicht für ihn.

Denn auch er fühlte, ohne es recht zu wollen, den unwillkürlichen Schauer, den ein Jahreswechsel auch dem leichtsinnigsten Menschen verursacht, selbst wenn dies Ge-

fühl nur wenige Sekunden dauern sollte. Es ist das Gefühl, daß wir vollkommen einsam sind inmitten aller Menschen, daß ein Mensch stets allein ist, auch wenn ihn Liebe und Ehrfurcht umgibt, es ist die furchtbare Macht der Zeit, der wir nicht widerstehen können, das Bewußtsein, daß wir eigentlich Staub und Asche sind und vergehen müssen, wie alles vergeht, was irdisch ist.

Der alte Mann in dem dämmernden Schein der Lampe, versunken in dem weichen Leder, fühlte diese Gedanken trotz aller Müdigkeit, die ihn gefangen nahm. Und auf einmal war es ihm, als wenn es geklopft hätte. Ganz mechanisch rief er: „Herein!" Eigentlich wunderte er sich, denn er hatte seinen Diener doch fortgeschickt, aber die Türe ging doch auf und eine sonderbare Gesellschaft trat ins Zimmer. Es waren zwölf Personen, alle in schwarzen Anzügen mit eigentümlich leeren Gesichtern. Sie verbeugten sich vor ihm und nahmen dann alle um ihn herum auf Tischen und Stühlen Platz. Einer dieser sonderbaren Besucher setzte sich sogar auf die Schreibtischplatte vor ihn.

Allmählich wurde ihm klar, daß das die zwölf Monate des vergangenen Jahres waren. Es wurde ihm fast ein wenig bange, als der Erste jetzt zu reden anhub.

„Es ist Neujahrsnacht", sagte er mit einer hohl klingenden Stimme, „bald werden wir auf ewig vergangen sein."

„Darum sind wir noch einmal gekommen", sagte der Zweite, „denn Sie sind uns manches schuldig geblieben."

„Ein Jahr ist kurz und doch lang", meinte der Dritte, „man kann darin viel tun, was Sie unterlassen haben zu wirken."

„Wissen Sie noch, wie Sie den armen Mann von Ihrer Schwelle jagten, der der Verzweiflung entgegenging, weil Sie kein Erbarmen kannten, als er Ihnen das Geld nicht wiedergeben konnte?" sagte der Vierte." Er ist kurz darauf gestorben, und der Kummer und das Leid der ganzen Familie liegt nun auf Ihren Schultern."

„Sie haben nie daran gedacht, Gutes zu tun", fing der Fünfte an, „Sie haben immer nur den Gedanken gehabt, Geld zu verdienen und Ihre Güter zu vermehren. Sie haben ganz vergessen, daß Sie eine Seele haben. Für wen haben Sie denn geschafft? Wissen Sie nicht, daß Sie alles zurücklassen müssen, wenn die Stunde kommt, die gewisse Stunde, der keiner entgeht?"

„Haben Sie ganz vergessen, daran zu denken?" fragte der Sechste und machte mit der Hand eine Bewegung gegen einen hellen Schein an der Decke. Der alte Mann hob den Blick empor und sah dort ganz deutlich den Tod stehen, in weiße Tücher gehüllt. „Unser Leben währet siebzig Jahre und wenn es hoch kommt, dann sind es achtzig Jahre, und wie alt sind Sie?"

„Und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen", sagte der Siebente, „aber Arbeit, die bleibt und einen ewigen Gewinn hat. Wenn Sie z. B. ein Buch geschrieben hätten, das Kinderseelen beglückt oder reife Seelen erhoben und dem Lichte zugeführt hätte, oder wenn Sie etwas für die Allgemeinheit getan hätten, daß das Wohl Vieler gefördert worden wäre! Aber Sie haben immer nur an sich gedacht und für sich selbst gearbeitet. Solche Arbeit zählt nicht und verweht wie Spreu im Winde, wenn die Stunde der Abrechnung kommt."

„Und sie kommt", sagte der Achte düster, „es hilft Ihnen gar nichts, daß Sie solche Gedanken von sich weisen und nur an das Leben denken. Das fähret schnell davon. Und was werden Sie dann machen?"

„Sie sind einsam, weil Sie nicht geliebt haben", seufzte der Neunte und wischte sich eine Träne aus der tiefen Augenhöhle. „Die Liebe ist das Größte auf der Welt. Wissen Sie noch, wie Sie die arme kleine Amely von sich stießen, weil Sie kein Geld hatte und arm war? Wissen Sie noch, wie sie geglaubt hatte, Sie würden sie heiraten und wie Sie darüber lachten? O, es war ein häßliches, boshaftes Lachen, und das Sterben dieser armen kleinen Seele, das Sie verursacht haben, spricht allein schon dafür, daß Ihre Seele niemals in den Himmel eingehen kann, sondern zu ewiger Verdammnis verurteilt bleiben muß."

„Wissen Sie noch, wie kühl und geschäftsmäßig Sie Ihre alten, einfachen Eltern behandelt haben, die Ihnen als Hindernis vorkamen auf Ihrem Wege zu Ruhm, Glanz und Ehren?" sagte der Zehnte. „Sie haben manche Träne um Sie vergossen, heimlich, und Sie sind es gewiß nicht wert, daß sie trotzdem allezeit für Sie gebetet haben. Elternliebe ist eben unermeßlich und hat vieles gut gemacht, was sonst von Ihren Taten anklagend gen Himmel schreien würde."

„Und wie viele arme Leute haben Sie von Ihrer Türe gehen lassen, ohne auch nur den geringsten Versuch zu unternehmen, ihnen zu helfen", rief der Elfte, „mit welchen Hoffnungen kamen sie oft vor Ihr reiches Haus und wie betrübt zogen sie von dannen! Und wie hart waren Sie oft gegen Ihren alten Diener, der Ihnen ein Menschenalter treu gedient hat! Sehen Sie denn gar nicht, wie er Sie liebt und wie seine selbstlose Liebe Erwiderung verdiente durch freundliches mildes Wesen, durch Erleichterung seiner Obliegenheiten, denn er wird alt und gebrechlich und kann den Dienst allein nicht mehr versehen."

„Ihr größter Fehler ist eben, daß Sie zu wenig geliebt haben", flüsterte der Zwölfte, „ein Fehler, den viele Menschen begehen; Ihrer Fehler, Ihrer Sünden sind unzählige, aber der am schwersten zu vergebende ist dieser Mangel an Liebe."

Der alte Mann war ganz in sich zusammengesunken bei den Anklagen der ernsten Gestalten, die ihn mit ausgestreckten Armen umgaben und auf ihn einredeten.

„Aber gibt es denn keine Rettung mehr?" rief er fast verzweifelt aus, „ich will ganz gewiß anders werden, anders handeln, mehr lieben im Neuen Jahre, Ihr sollt nicht vergeblich gekommen sein."

„O, ja, es gibt eine Rettung für alle die, die ernstlich wollen", sagte da eine sanfte gütige Stimme, und in einem hellen Licht an der Wand stand eine überirdisch schöne, himmlisch verklärte Gestalt, „im Himmel ist immer mehr Freude über einen Sünder, der Buße tut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Das weißt du doch! Aber eile, du hast nicht mehr viel Zeit! Trachte nach ewigen Schätzen, ehe deine Erdenzeit vollends um ist. Suche eifriger, liebe mehr, liebe unendlich, so wirst du selig finden, was du gesucht hast.

Alles, alles, was wir sehen,
Das muß fallen und vergehen,
Wer Gott hat, bleibt ewig stehen."

Es wurde ganz dunkel, aller Schein verlosch.

Der Kopf des alten Mannes stieß hart gegen die Platte des Schreibtisches, und mit einem kleinen kurzen Schrei, den der Schmerz ihm entpreßte, erwachte er. Es war alles nur ein Traum gewesen, ein Neujahrsmitternachtstraum. Aber doch wie Wirklichkeit, denn der alte Herr glaubte die dunklen ernsten Gestalten der vergangenen zwölf Monate noch um sich zu spüren, und ihre Worte klangen noch in seiner Seele nach.

Draußen läuteten die Glocken, das alte Jahr war zu Ende, das neue stieg auf die Erde hernieder. Was es seinem Schoße barg, war den Menschen noch verborgen. Was aber das alte Jahr beim Scheiden den einsamen, reichen Mann noch gelehrt hatte, das wird er nimmermehr vergessen. Nimmermehr! Denn es war eine ernste heilige Stunde gewesen.

Aus der politischen Woche.

Die Wirkungen Locarnos.

Die unterschriebenen und gesiegelten Verträge von Locarno sind in Genf angelangt und dorten im Völkerbund-